

## Relevanz und Trivialität in der soziologischen Forschung

Wilhelm Baldamus

University of Birmingham, Department of Sociology

### Relevance and Triviality in Sociological Enquiry

**Abstract:** Although the word ‚relevance‘ is increasingly used in current sociology, its meaning is uncertain. Three typical usages may be distinguished: epistemological, political and professional criteria of relevance. It can be shown that the first two usages may be reduced to the third one. We are thus faced with the question: how is it possible to identify a particular substance of social knowledge which is specifically the product of professional sociological work? The question is analysed in terms of T. KUHN's notion of a ‚scientific paradigm‘. As a result, normative patterns of institutionalized scientific praxis rather than formalized rules of procedure emerge as crucial to sociological relevance. Evidence to support this is obtained by comparing two paradigmatically representative textbooks, T. PARSONS' ‚The Social System‘ and H. ZEISEL'S ‚Say it with figures‘. It appears that methodologically the two texts are astonishingly similar, despite the extreme difference in levels of abstraction: both are using the method of successive dichotomization in the formation of concepts. Moreover, both reveal a surprising degree of paradigmatic ‚stability‘. But the stability rests on different modes of scientific praxis. The stability of theoretical concept formation derives from a standardized high level of abstraction; the stability of empirical (statistical) praxis is rooted in a standardized repertoire of selected independent variables. In each case, the standardized praxis has come about as a historical process, guided largely by pragmatic criteria of increasingly ‚successful‘ attempts in grasping social reality. Thus, instead of one we have in fact two sociological paradigms which developed independently of each other. This makes the task of creating a new (and presumably more ‚relevant‘) paradigm all the more difficult: to find out what should be centrally important to professional sociologists at present, ‚recalcitrant anomalies‘ from both the theoretical and the empirical domain will have to be assimilated. This cannot be achieved if one continues to speak vaguely of ‚social-scientific‘ relevance.

**Inhalt:** Mit der zunehmenden Verwendung des Wortes „Relevanz“ in der gegenwärtigen Soziologie stellt sich die Frage: Lässt sich eine spezifische Substanz gesellschaftlicher Erkenntnisse identifizieren, die den Anspruch auf ein autonomes soziologisches Paradigma erheben kann und somit das unverbindliche Kriterium „sozialwissenschaftlicher“ Relevanz unbrauchbar macht? Die Frage wird an Hand von repräsentativen Werken der allgemeinen Handlungstheorie und des Survey-Verfahrens im Sinne der üblichen Gegenüberstellung von „theoretischen“ und „empirischen“ Aussagen untersucht. Ein genauer Vergleich von T. PARSONS (The Social System) und H. ZEISEL (Say it with Figures) zeigt, daß wir erstaunlich wenig wissen über konkrete soziologische Arbeitsweisen (im Gegensatz zu formulierten Verfahrensregeln). Es ergibt sich, daß paradigmatische Erkenntnisse theoretischer und empirischer Art unabhängig voneinander zustande kommen; jedes der beiden Paradigmen zeichnet sich durch einen hohen Grad der Standardisierung bevorzugter Arbeitsweisen aus. Infolge der eigentümlichen Doppelgestalt paradigmatischer Stabilisierungsprozesse erfordert eine etwaige Relevanzverlagerung die gleichläufige Veränderung sowohl der theoretischen wie der empirischen Arbeitspraxis. Da die Standardisierung bestimmter Arbeitsweisen im Wege eines historischen Prozesses erfolgt, der sich an pragmatischen Gesichtspunkten des „Erfolges“ konkurrierender Verfahren orientiert, werden „widerständige Beobachtungen“ von ausschlaggebender Bedeutung für die Verwirklichung solcher Veränderungen sein.

Die lebhafteste Diskussion der letzten Jahre über den wissenschaftlichen Status der Soziologie hat so viel Verwirrung hinterlassen, daß man kaum noch feststellen kann, worüber eigentlich gestritten wird<sup>1</sup>. Die Vermutung etwa, es handle

sich im Grunde noch immer um die alte Streitfrage über die wissenschaftstheoretischen Unterschiede zwischen natur- und geisteswissenschaftlichen Forschungen, lässt sich mit dem Hinweis abtun, daß zumindest in der Forschungspraxis die Vertreter gegensätzlicher Grundeinstellungen voneinander keine Notiz nehmen. Dennoch ist nicht von der Hand zu weisen, daß dieses Nebeneinander von zwei inkommensurablen Denkstilen nur deshalb möglich geworden ist, weil beide Parteien in wachsender Masse, ohne sich dessen bewußt zu sein, vielfach das gleiche

<sup>1</sup> Die folgenden Ausführungen berufen sich überwiegend auf die anglo-amerikanische Fachliteratur. Von deutschen Beiträgen zur Wissenschaftstheorie hat der Verfasser, soweit es sich um grundsätzliche Standpunkte handelt, die wichtigsten Arbeiten von J. HABERMAS, H. ALBERT, R. DAHRENDORF und E.K. SCHEUCH berücksichtigt. Das umfassende Werk von K. HOLZKAMP (1968) wurde dem Verfasser erst nach Abschluß der ersten Fassung des Aufsatzes bekannt und konnte daher nicht

technische Vokabular verwenden. Naturwissenschaftliche Begriffe wie „Methode“, „Gesetz“, „Modell“, „Variable“ lassen sich heutzutage mühelos in den Denkstil geisteswissenschaftlicher Orientierungen einarbeiten. Umgekehrt haben viele Ausdrücke der historisch-kulturwissenschaftlichen Forschungspraxis sich ohne sichtbare Widerstände in die Sprachweise der stringenten Kausalforschung eingegliedert: „Interpretation“, „Reflexion“, „Kommunikation“, „Intentionalität“, „Kontext“, „Struktur“ und viele andere.

Die so entstandene Konfusion läßt sich auf epistemologischer Ebene nicht mehr beseitigen. Dies hat aber auch gewisse Vorteile. Es ist sicher kein Zufall, daß die philosophische Grundlagendiskussion, die noch vor etwa 10 Jahren den Gesamtkomplex „Sozialwissenschaften“ in Bausch und Bogen erörtern konnte, inzwischen einer genaueren Detailarbeit in den Einzeldisziplinen gewichen ist. Was die Soziologie anbetrifft, so manifestiert sich diese Tendenz in dem Bemühen, eine schärfere Trennung zwischen den normativ vorgeschriebenen Verfahrensmustern und der tatsächlich ausgeübten Arbeitspraxis zu explizieren. Dementsprechend werden wir uns den scheinbar illegitimen, improvisierten, inoffiziellen, regellosen Arbeitsweisen besonders zuwenden. Das hat den weiteren Vorteil, daß damit ein großer Teil der ins Unermeßliche gewachsenen Fachliteratur umgangen werden kann. Denn eingehende Darstellungen inoffizieller Verfahren gibt es bisher nur wenige<sup>2</sup>. Es mag scheinen, daß die Unterscheidung von legitimen und illegitimen Methoden bereits eine unbeweisbare Vorrangstellung der naturwissenschaftlichen Verfahren impliziere. Andererseits dürfte es wohl kaum bestritten werden, daß angesichts der unleugbaren terminologischen Konfusion gelegentlich ein grob positivistischer Ansatz den Anspruch auf größere Klarheit erheben kann. Während es nämlich auch heute noch möglich ist, eine zureichend deutliche Vorstellung von der Eigenart des positivistischen Denkstils durch den Zugriff auf statistisch-probabilistische Modelle zu gewinnen, so lassen sich die mehr oder weniger geisteswissenschaftlichen Ansätze nicht mehr auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Innerhalb der angelsächsischen Soziologie allein gibt es zur Zeit mindestens fünf ausgesprochen nicht-positivistische Forschungsprogramme: die phänomenologische, die ethnomethodologische, die linguistische, die symbolisch-interaktionistische und die kritisch-dialektische Soziologie. Ihre Vertreter haben lediglich *ein* negatives Merkmal gemeinsam, die Vermeidung statistisch-analytischer Verfahren.

Indessen sehen sich auch die Anhänger empirisch-analytischer Methodologien vor unlösbare Schwierigkeiten gestellt. Diese zeigen sich am deutlichsten darin, daß neuerdings das Kriterium „Relevanz“ mit zunehmender Häufigkeit verwendet wird<sup>3</sup>. Hinter dem scheinbar unproblematischen Wort der Alltagssprache verbergen sich erkenntnistheoretische Grundfragen, deren Wichtigkeit allzu leicht übersehen wird. Beispielsweise ist es offenbar möglich, daß ein bestimmtes Untersuchungsergebnis den herkömmlichen Gültigkeitskriterien völlig gerecht wird, dennoch aber im Hinblick auf Relevanz fragwürdig ist. Umgekehrt ist es denkbar, daß ein Forschungsprogramm ein augenscheinlich sehr relevantes Problem behandelt, obwohl die Verbindlichkeit der Ergebnisse zweifelhaft ist. Es ist also ohne weiteres möglich, das Relevanzkriterium trotz seiner Vagheit unmittelbar auf Basisprobleme wissenschaftstheoretischer Art zu beziehen. Aus Gründen, die erst später zur Sprache gebracht werden können, ist die Beziehung – oder gar die Gegenposition – von Gültigkeit und Relevanz in der Soziologie von größerer Bedeutung als in anderen Einzelwissenschaften. Wir beschränken uns daher ausdrücklich auf die Besonderheiten *soziologischer* Forschung<sup>4</sup>. Das bedingt, daß wir

2 Diese Lücke erklärt sich teilweise aus der naturwissenschaftlichen Einstellung, die in der verfahrenstechnischen Spezialliteratur überwiegt. Ein spezieller Fachausschnitt hat sich bisher noch nicht eingebürgert; K. HOLZKAMP (1968: 203 ff. und 300) spricht treffend von „*probierender Interpretation*“ oder auch „*Durchprobieren*“, allerdings in Beschränkung auf die experimentellen Wissenschaften, in denen dieses Verfahren eine geringere Rolle spielt als in der Soziologie. Eine soziologische Anwendung des „*Durchprobierens*“ liegt in der Methode des „*successive double fitting*“ vor; vgl. W. BALDAMUS (1967 und 1972).

3 So ist es sicher kein Zufall, daß im ersten Heft der „*Zeitschrift für Soziologie*“ das Vorwort der Herausgeber sowie mehrere Aufsätze das Relevanzproblem zur Sprache bringen.

4 Die Ausrichtung speziell auf soziologiespezifische

bereits an dieser Stelle eine Komplizierung vornehmen müssen, die außerhalb der Soziologie eine geringere Rolle spielt. Jegliche soziologische Datengewinnung, ob sie nun auf Fragebogen, Interviews oder auf teilnehmender Beobachtung beruht, ist typischerweise mit subjektiv-intentionalen Komponenten der Erhebungsmerkmale belastet, deren Bewältigung spezielle Verfahren erfordert, wie etwa die der Kontrolle der Interviewersituation (H.H. HYMAN 1955; A.V. CICOUREL 1964; R. MAYNTZ et al. 1969). Diese Belastung ist so schwerwiegend, daß im Laufe der letzten Jahrzehnte das spezielle Kriterium der „Datenzuverlässigkeit“ (reliability) zunehmende Beachtung gefunden hat, nachgerade in dem Maße, daß es eine konkurrierende Stellung gegenüber dem älteren Kriterium der Gültigkeit (oder Verbindlichkeit) einnimmt (G. SJOBERG and R. NETT 1968: 298–307). Auf eine einfache Formel gebracht läßt sich dies etwa so verdeutlichen, daß unter gewissen Voraussetzungen eine Verbesserung der Zuverlässigkeit nur auf Kosten des Gültigkeitsgrades erzielt werden kann und umgekehrt. Die obigen Überlegungen über das Verhältnis von Gültigkeit und Relevanz müssen also in entsprechender Weise qualifiziert werden. So lange man sich dessen prinzipiell bewußt bleibt, wird es im Rahmen allgemeiner Betrachtungen zulässig sein, die Verbindung von Zuverlässigkeit und Gültigkeit unter dem Sammelbegriff „Kriterien der Wissenschaftlichkeit“ zusammenzufassen.

Unsere Aufgabe besteht nun zunächst darin, das soziologische Relevanzkonzept näher zu bestimmen, ohne den Zusammenhang mit der Alltagssprache zu verlieren. Bei der unreflektierten Verwendung weist das Wort „relevant“ auf einen Sachverhalt hin, der in irgendeiner Form als wichtig, wesentlich oder bedeutend bewertet wird. Soweit wir sehen, läßt sich dieser an sich völlig eindeutige Wortsinn in drei verschiedenen Verwendungsarten beobachten.

1. Eine Erkenntnis erweist sich auf Grund allgemeiner Kriterien der Wissenschaftlichkeit als wertvoll.

Kriterien hat sich erst kürzlich angebahnt. Vgl. insbesondere D. WILLER (1967), G. SJOBERG und R. NETT (1968), E.K. SCHEUCH (1969), G. BOALT (1969).

2. Ein Problem wird von einem bestimmten Interessenstandpunkt aus als wichtig gewertet.

3. Ein Problem wird aus der Perspektive einer bestimmten Einzelwissenschaft als untersuchenswert befunden.

Ein Problem oder ein Ergebnis kann also je nach dem Kontext des Wortgebrauchs in dreifacher Weise relevant sein: erstens *wissenschaftlich*, zweitens *politisch* und drittens *fachlich*. Wie unterschiedlich auch die drei Anwendungen sein mögen, streng genommen bezieht sich das Wort „relevant“ immer auf eine Bewertung der inhaltlichen *Substanz*, nicht aber der Form von Problemen oder Erkenntnissen. Das wird unmittelbar deutlich in der zweiten und dritten Gebrauchsweise. Bei der erstgenannten, also der „wissenschaftlichen“ Relevanz, ist es weniger klar; deshalb empfehlen sich hier besondere Vorsichtsmaßregeln.

Zunächst einmal ist der Ausdruck „wissenschaftlich“ an sich schon so vieldeutig, daß er auch durch den Zusatz „relevant“ nicht präziser wird. Da es sich zudem in dieser Verwendungsart nur um erkenntnistheoretische oder philosophische Erörterungen handeln kann, ist es kaum möglich, logisch-formale von substantiell-inhaltlichen Aussagen zu trennen. Wenn man z.B. von einer wissenschaftlich-relevanten „Argumentation“ spricht, so könnte sich das gleichermaßen auf die logische Stichhaltigkeit wie auf den Sachinhalt der Argumente beziehen. Deshalb sollte das Urteil „wissenschaftlich relevant“ nach Möglichkeit vermieden oder umgangen werden. In den meisten Fällen ist das leicht zu bewerkstelligen, denn wo immer wissenschaftliches Arbeiten ein Streben nach Allgemeingültigkeit voraussetzt, werden auch herkömmliche Kriterien zur Verfügung stehen, nach denen ein bestimmtes (wenngleich stets nur vorläufiges) Endergebnis wissenschaftlicher Routinearbeit als verbindlich, stichhaltig, zuverlässig oder gültig bewertet werden kann. Eine gewisse Schwierigkeit scheint freilich dann vorzuliegen, wenn von „sozialwissenschaftlicher“ Relevanz gesprochen wird, was gegenwärtig sehr häufig geschieht. Indessen besteht hier oft, wie wir noch zeigen werden, die Möglichkeit, das Prädikat „sozialwissenschaftlich“ durch „soziologisch“ zu er-

setzen, d.h. die dritte Verwendungsart zu benutzen<sup>5</sup>.

Wir haben die zweite Gebrauchsweise in erster Annäherung als „politische“ Relevanz gekennzeichnet (vgl. besonders N. GLAZER 1968; A. SWINGWOOD 1970). Hier geht es um Urteile über Forschungsobjekte, die vom Standpunkt bestimmter gesellschaftlicher Wertsetzungen oder Interessenlagen als vorrangig, wichtig oder dringend bewertet werden. Wir denken zunächst an jene Kontroversen, bei denen im akademischen Forschungs- und Lehrbetrieb über politisch aktuelle Studienfächer oder Forschungszweige gestritten wird. Im gleichen Sinne kommen gesellschaftskritische Ansätze in Betracht, die den Vorwurf der „Trivialisierung“ zum Gegenstand haben. Das Wort „trivial“ drückt nicht einfach nur die Kehrseite von „relevant“ aus; es hat darüberhinaus auch spezifisch verfahrenstechnische Implikationen: ein zentralwichtiges politisches Problem wird im Gefolge der soziologischen Analyse zunehmend trivialisiert, beispielsweise durch progressive Aufspaltung im komplexe Einzelfragen. In der Einleitung zu einer Sammlung von Aufsätzen über aktuelle Rassenprobleme erklärt T. BOTTOMORE (1970: XI): „The contributors examine a vital political problem. They do not transform it into a collection of trivial ‚research topics‘ nor do they dismember it in order to distribute the parts in some abstract classificatory scheme“ (ähnlich auch J. REX 1970; SH. ALLEN 1970). Diese Form einer methodologisch orientierten Relevanzkritik geht auf die bekannte Polemik von C. WRIGHT MILLS (1959) zurück, die unter dem Gesichtspunkt der politischen Unverbindlichkeit gleichermaßen gegen die „grand theory“ des Funktionalismus wie gegen den „abstracted empiricism“ der quantitativen Sozialforschung gerichtet war. Es scheint demnach, daß Relevanzverluste oder Trivialisierungsvorgänge in der Eigenart bestimmter soziologischer Arbeitsweisen begründet ist. Insofern verweist dieser Aspekt auf die dritte Form des Relevanzkon-

zepts, die wir mit dem Stichwort „fachlich“ ausgewiesen haben.

Wenn nicht alles täuscht, so drängt sich die Vermutung auf, daß Fragen der fachlichen Relevanz in der Soziologie eine größere Rolle spielen als in irgendeiner anderen Einzeldisziplin. Zweifellos war seit Anbeginn die Bestimmung eines autonomen Fachgebietes in der Entwicklungsgeschichte der Soziologie mit besonders großen Schwierigkeiten verknüpft (vgl. H. KLAGES 1969; N. ELIAS 1970: 62 ff., 114 ff.). Im folgenden werden wir daher zu zeigen versuchen, daß nach Ausschaltung sowohl des allgemeinwissenschaftlichen wie des politischen Relevanzaspektes, ein Restproblem *sui generis* übrig bleibt, das in einem ganz spezifischen Sinne als *soziologisches* Relevanzproblem ausweisbar ist. Dieser Sachverhalt läßt sich am einfachsten mittels des durch T. KUHN (1962) eingeführten Begriffs des „wissenschaftlichen Paradigmas“ bestimmen. Wir können dabei eine Reihe umstrittener Fragen (M. MASTERMAN 1970; A.F. BLUM 1970) außer Acht lassen, da es uns nur auf eine unter mehreren Komponenten des Begriffs ankommt: wir beziehen uns ausschließlich auf die normativ-kollektive Grundlage eines Paradigmas. Sowohl die langfristige-historische Wandelbarkeit einer fachwissenschaftlichen Grundeinstellung wie auch deren relative Stabilität erklärt sich nach KUHN aus der Tatsache, daß bestimmte Axiome, Theorien, Begriffe, Verfahren innerhalb einer „Gemeinschaft von Wissenschaftlern“ gemeinsam akzeptiert und durch Institutionalisierungsprozesse zeitweise festgelegt werden. Obwohl KUHN'S Ableitungen an den strengen Naturwissenschaften orientiert sind, legen sie großes Gewicht auf die nicht-rationalen, normativen Konstitutionselemente wissenschaftlicher Traditionen. Der unmittelbare Zusammenhang mit Relevanzfragen wird an dem Ausdruck „*legitimierte*“ Probleme deutlich erkennbar: „Scientists work from models acquired through education and through subsequent exposure to the literature often without quite knowing. . . . what characteristics have given these models the status of community paradigms. . . . That scientists do not usually ask or debate what makes a particular problem or solution legitimate tempts us to suppose that, at least intuitively, they know the answer“ (1962: 46).

5 Die Vermeidung des ungenauen „sozialwissenschaftlichen“ Relevanzkriteriums empfiehlt sich auch für die Bewertung theoretischer Modelle. Eine hervorragende Behandlung des „wissenschaftlichen Wertes von Theorien“, bei sorgfältiger Ausschaltung irreführender Relevanzkriterien, bietet K. HOLZKAMP (1968: 185–212).

Wissenschaftstheoretisch liegt offensichtlich die Bedeutung eines kollektiv legitimierten Denkapparates darin, daß er ein bestimmtes Maß an langfristiger Konsistenz der fachgerechten Forschungsweise gewährleistet. Insbesondere ist ein „kumulatives“ Anwachsen gesicherter Forschungsergebnisse nur dann möglich, wenn trotz des unaufhörlichen Wandels der konkreten Forschungsaufgaben diese auf relativ konstante Bezugspunkte ausgerichtet werden können. Ungeachtet selbst stärkerer Divergenzen stimmen zahlreiche Wissenschaftstheoretiker dahingehend überein, daß es die Funktion einer zentralen *Theorie* ist, die erforderliche Kontinuität der Einzelforschungen innerhalb eines autonomen Paradigmas zu verbürgen. Die Kontinuität einer Einzelwissenschaft kann aber auch durch die normative Verankerung eigenständiger *empirischer* Arbeitsweisen erstellt werden. Der Einfachheit halber dürfen wir unterstellen, daß sowohl theoretische wie empirische Programme spezifischer Art zur Sicherung eines kumulativen Fortschritts geeignet sind, vorausgesetzt allerdings, daß sich Theorie und Empirie in funktionaler Interdependenz entfalten (N. ELIAS 1970: 59 ff., 1971: 367 f.). Aus dieser Sicht zeigt die äußerst präkere Natur der paradigmatischen Grundlagen der Soziologie deutlich, warum unter allen Relevanzfragen die der fachlichen Autonomie spezielle Beachtung verdienen. Das Ausweichen auf „sozialwissenschaftliche“ Aspekte verdeckt lediglich das Problem.

Indessen wäre es irreführend, die Begriffe „Theorie“ und „Empirie“ zu eng zu fassen. Bei beiden müssen wir, gerade wegen der ausschlaggebenden Rolle der normativen Basis eines paradigmatischen Denkstils, die unreflektierten, unsystematischen Verhaltensweisen der Forscher miteinbeziehen. Es ist offensichtlich, daß diese Dinge so vage und komplex sind, daß selbst eine gedrängte Erörterung über den Rahmen eines Aufsatzes hinausgehen würde. Wir beschränken uns daher auf eine ausgesprochen selektive Behandlung. Unsere Auswahl besteht aus je einem Beispiel für die theoretischen und die empirischen Arbeitsweisen, nämlich T. PARSONS (1951) und H. ZEISEL (1948). Zur Rechtfertigung der Auswahl ist zu beachten, daß beide Werke in dem Sinne *repräsentativ* sind, als sie nach Maßgabe ihres Einflusses auf die Entwicklung der modernen

Soziologie zumindest innerhalb des anglo-amerikanischen Sprachgebiets bisher von keiner anderen Abhandlung übertroffen worden sind. Unser Auswahlverfahren verschärft sich weiterhin darin, daß wir aus den beiden Werken nur je eine einzige Stelle zitieren werden, die den paradigmatischen Problemkreis schlagartig beleuchten soll.

Indem wir uns zuerst der Theorie zuwenden, stehen wir der erstaunlichen Tatsache gegenüber, daß unser Wissen über theoretische Verfahren trotz der ausgedehnten Spezialliteratur außerordentlich beschränkt ist (vgl. u. a. F. ZNANICKI 1934; C.G. HEMPEL 1952; R.K. MERTON 1957; T. PARSONS 1966; D. WILLER 1967; T. PARSONS 1970; A.G. BRANDENBURG 1971). Gewiss wird durchgängig von theoretischen „Modellen“, „Systemen“ und „Grundbegriffen“ gesprochen. Die Frage aber, wie solche Werkzeuge arbeitstechnisch produziert werden, wird nicht gestellt. Was das Hauptwerk von PARSONS, *The Social System*, anbetrifft, so läßt sich lediglich feststellen, daß es sich der proklamierten Zielsetzung gemäß um die Ausarbeitung eines Rahmensystems von kategorialen Grundbegriffen bemüht, die den Anspruch auf axiomatisch-deduktive Aussagen erheben, also nicht auf empirische Regelmäßigkeiten reduzierbar sind. Bekanntlich liegt der Schwerpunkt des „allgemeinen Handlungssystems“ (action frame of reference) in dem Grundbegriff der gesellschaftlichen Integration von individuellen Handlungsmustern, die durch Sozialisationsprozesse erworben und mittels verhaltenssteuernder Normen stabilisiert werden.

Um eine anschauliche Vorstellung von dem Kernstück dieses Kategorialeystems zu geben, haben wir nachstehend das wichtigste der im *Social System* dargebotenen Schemata reproduziert. Wohlbermerkt beschäftigt uns hier nur die arbeitstechnische Konstruktion des Schemas, nicht dagegen sein Inhalt. PARSONS gibt keinerlei Hinweise, wie man eigentlich ein solches Schema „lesen“ sollte, bezeichnenderweise nicht einmal in der eingehenden autobiographischen Abhandlung „On Building Social System Theory“ (1970). Tatsächlich genügt ein einfacher Fingerzeig, um die Quintessenz des Verfahrens unmittelbar greifbar zu machen: es handelt sich um ein nicht explizit

## Types of Social Value-Orientation

*Types of Value-Orientation, Components of Need-Dispositions (Attitudes) of Personality**Affectivity*

	Universalism	Particularism
Receptiveness- Responsiveness Block →	1 Disposition to receive and give specific gratifications vis-à-vis any member of a class of quality-selected objects.	2 Disposition to receive and give specific gratifications in reciprocal relation with a particular object possessing special qualities.
<i>Specificity</i>		
Achievement	3 Disposition to receive and give specific gratifications to any object in a class characterized by a type of performance.	4 Disposition to receive and give specific gratifications in interaction with a particular object on the basis of mutual performances.
Ascription	9 Disposition to love and be loved by any person belonging to a class defined by specified qualities.	10 Disposition to love and be loved by a particular object by virtue of specific qualities.
<i>Diffuseness</i>		
Achievement	11 Disposition to love and be loved by any object conforming to standards of performance.	12 Disposition to love and be loved by a particular object by virtue of its specific performance record or prospects.
Love Block →		

formulierte Methode, die ausschließlich eine *definitivische* Aufgabe hat. (Vgl. Tab. f. S.)

Um die zentrale Bedeutung dieser eigentümlichen Definitionsweise verstehen zu können, muß man bedenken, daß wir es in der Handlungstheorie durchweg mit subjektiv-intentionalen Verhaltensmustern zu tun haben, die durch eine explizit formale Begriffsbildung nicht erfaßt werden können. Sie müssen daher über den Umweg der Kombination von Merkmalsbestandteilen definiert werden. Das Verfahren ist so kompliziert und undurchsichtig, daß es nur mit Hilfe graphischer Darstellungen expliziert werden kann. Gleichwohl ist zu beachten, daß dies nicht etwa eine zufällige Erfindung von PARSONS ist, sondern generelle

Bedeutung hat. Erfolgreiche Ansätze finden sich bereits bei OPPENHEIMER und VON WIESE. Obgleich es von VON WIESE niemals ausdrücklich in seiner definitivisch-konstruktiven Funktion formuliert worden ist, gehört es heute zu den wichtigsten Werkzeugen der theoretischen Arbeitsweise.

Bei der Erörterung dieser Methode empfiehlt es sich, die inhaltliche Bedeutung der kombinierten Merkmale zu vernachlässigen und die Aufmerksamkeit statt dessen auf die äußere Struktur der Verknüpfung der Merkmale zu lenken. Nur so wird deutlich, daß diese Struktur ausschließlich auf der Verwendung von *Dichotomien* (oder „*Dyaden*“) beruht.

Wir dürfen wohl als bekannt voraussetzen, daß

## Organization of the Components into Sub-systems

*Types of Value-Orientation Components of Need-Dispositions (Attitudes) of Personality**Neutrality*

Universalism	Particularism	
5 Disposition to approve and be approved by object possessing or on a basis of specific qualities.	6 Disposition to approve and be approved in reciprocal relation to particular object on basis of specific qualities.	Approval Block ←
7 Disposition to approve and be approved by any of class of objects with specific performance records or capacities.	8 Disposition to approve and be approved in reciprocal relationship with particular object on basis of mutual specific performances.	Specificity Achievement
13 Disposition to esteem and want to be esteemed by any object possessed of certain qualities.	14 Disposition to esteem and want to be esteemed by a particular object by virtue of possession of specific qualities.	Ascription Diffuseness
15 Disposition to esteem and want to be esteemed by any object conforming to given standards.	16 Disposition to esteem and want to be esteemed by a particular object on basis of given performances or prospects.	Achievement Esteem Block ←

im Zentrum des Hauptwerkes von PARSONS fünf Dichotomien stehen, die sogenannten „pattern variables“ (vgl. PARSONS 1951: 67): Affectivity/Affective Neutrality, Self-Orientation/Collectivity-Orientiation, Universalism/Particularism, Achievement/Ascription and Specificity/Diffuseness. Verbindet man nun beispielsweise zwei solcher Begriffspaare im Wege der kreuzweisen Klassifikation, sagen wir etwa Affectivity/Neutrality and Specificity/Diffuseness, so erhält man ein *Vier-Felder* Schema, bei dem jedes einzelne Feld durch zwei Merkmale (z.B. Affectivity + Specificity) definiert ist. Würde man nun drei Begriffspaare mit einander verknüpfen, so ergäben sich insgesamt 16 Felder; bei vier Begriffspaaren hätten wir 32 Felder, und bei Benutzung aller

fünf pattern variables 64. Tatsächlich benutzt aber PARSONS im Höchsthalle niemals mehr als drei pattern variables zum Zwecke der kreuzweisen Klassifikation – und dies auch nur an zwei Stellen (1951: 103 f. und 109 f.). Das heißt, es gibt nur zwei 16-Felder Konstruktionen, von denen wir hier eine reproduziert haben. Wie man sieht, repräsentiert in diesem Schema jedes der Einzelfelder einen bestimmten Typus individueller „Dispositionen“. Es gibt also 16 Typen, die untereinander unvertauschbar sind. Bei näherer Betrachtung zeigt sich, daß die Art der schematischen Darstellung irreführend ist. Um das Prinzip der kreuzweisen Aufspaltung erkennbar zu machen, hätte die Anordnung folgendermaßen durchgeführt werden müssen:

		Gratification-Discipline			
		Affectivity		Neutrality	
		Universalism	Particularism	Universalism	Particularism
Specificity	Ascription	1	2	5	6
	Achievement	3	4	7	8
Diffuseness	Ascription	9	10	13	14
	Achievement	11	12	15	16

Versuchen wir, nach diesem Muster den Aufbau des Gesamtschemas gewissermaßen rückläufig zu rekonstruieren. Wir gelangen dann im Wege der aufsteigenden Abstraktion zu fortschreitend größeren Kästen. Indem wir zuerst je vier Felder zusammenfassen (z.B. 1 + 2 + 3 + 4; oder 5 + 6 + 7 + 8), erhalten wir vier größere „Blöcke“, die PARSONS, offenbar zur besseren Veranschaulichung, als „Receptiveness-Responsiveness Block“, „Love Block“, „Approval Block“ und „Esteem Block“ bezeichnet. Das sind Ausdrücke, die der Alltagssprache entnommen sind und nicht die Funktion technischer Termini haben. Vereinigen wir sodann diese vier Blöcke im ganzen, so müssen wir oben und am Rande je einen Titel höchster Allgemeinheit einsetzen, durch welchen einmal die Dichotomie Affectivity/Neutrality und zum andern die Dichotomie Specificity/Diffuseness amalgamiert wird. Zu diesem Zweck stehen die Kategorien „Gratification-Discipline“ und „Scope of Interest in the Social Object“ zur Verfügung (s. z.B. 1951: 67), obwohl PARSONS davon bei der Konstruktion der 16-Felder Schemata keinen Gebrauch macht. Rückblickend läßt sich feststellen, daß drei verschiedene Abstraktions-

ebenen in Anwendung kommen, und zwar die des 16-Felder Kastens, die des 8-Felder Kastens und die des Einzelfeldes. Es ist nun kennzeichnend für die Arbeitsweise von PARSONS, daß er in der Regel die Kombination von jeweils nur zwei Dichotomien bevorzugt. Wir können deshalb von einem „durchschnittlichen“ Abstraktionsniveau sprechen, das bei ihm auf der Ebene des Vier-Felder Systems liegt. Diese Ebene wird im Social System mit beachtlicher Stabilität eingehalten. Sicherlich ist das nicht das Ergebnis einer bewußten Zielsetzung. Es gibt viele Anzeichen, die den Schluß nahe legen, daß es sich in der Tat um eine improvisierte Handhabung der kreuzweisen Klassifikation handelt. Man muß auch bedenken, daß im Einzelnen die erfolgreiche Kombination von geeigneten Begriffspaaren auf gleichbleibender Ebene so schwierig ist, daß sie nur durch fortgesetztes Ausprobieren zahlreicher Kombinationsmöglichkeiten realisiert werden kann.

Im Hinblick auf die später zu erörternden empirischen Fragen muß hier nun folgendes betont werden. Grundsätzlich besteht das Verfahren einfach darin, daß begriffliche Dichotomien mit einander verknüpft werden. Je nach der Anzahl



kombinationsfähiger Begriffspaare, die für eine gegebene Aufgabe zur Verfügung stehen, kann im Endergebnis ein zunehmender Komplexitätsgrad erreicht werden. Zugleich sinkt das Abstraktionsniveau in entsprechender Weise. Man könnte nun meinen, daß ein Absteigen bis auf die Ebene konkret beobachtbarer, empirischer Phänomene prinzipiell möglich wäre, beispielsweise, wenn man auf Grund von fünf Begriffspaaren 64 Einzelfelder erreicht. Diese Möglichkeit besteht jedoch keineswegs. Denn selbst bei größter Erfindungskraft in der Suche nach zusätzlichen Dichotomien bleibt die Abteilung stets den primären Kategorien der subjektiven Verhaltensmuster verhaftet; im Falle etwa der „Dispositionen“ muß es sich bei größtmöglicher Aufspaltung am Ende immer noch um „Dispositionen“ handeln: reale Verhaltensweisen können niemals in den Griff kommen. Diese axiomatisch gegebene Grenze der absteigenden Abstraktion unterstützt die Stabilisierung eines durchschnittlich hohen Abstraktionsniveaus. Es ist sehr wohl denkbar, daß sich damit auch *normative* Vorstellungen verbinden. Solche Vorstellungen brauchen sich allerdings nicht unmittelbar auf die bevorzugte Abstraktionsebene selber beziehen. Es ist ebenso gut möglich, daß die axiomatischen Kategorien die Rolle normativer Leitbilder übernehmen. An diesem Punkte ließe sich ein wissenssoziologischer Ansatz durchführen, der sich mit standortbedingten Prämissen befassen würde. Darauf muß hier verzichtet werden<sup>6</sup>. Im vorliegenden Zusammenhang soll der Hinweis lediglich dem besseren Verständnis der Stabilisierung von bevorzugten durchschnittlichen Abstraktionsebenen dienen. Ferner seien damit die früher gemachten Ausführungen über paradigmatische „Legitimität“ im Sinne des Relevanzproblems in Erinnerung gebracht.

Zusammenfassend ergibt sich aus dem Vorstehenden, daß die allgemeine Handlungstheorie nicht, wie oft angenommen wird, ein System gesetzesähnlicher Aussagen darstellt. In Wahrheit haben wir es ausschließlich mit einem definitorischen *Klassifikationssystem* zu tun. Deshalb lassen sich daraus keinerlei Gesetzhypothesen ableiten, was ebenfalls weitgehend übersehen wird. Nichtsde-

stoweniger muß hervorgehoben werden, daß dieses System eine axiomatisch abgeleitete und sehr umfassende Klassifikation von Begriffselementen bietet. Die völlige Abwesenheit von irgendwelchen Regeln der Begriffsbildung ist daher um so bemerkenswerter. Somit müssen wir annehmen, daß das System auf nicht formulierbaren, aber konsequent durchgehaltenen Arbeitsweisen beruht. Dies kommt vor allem in der Stabilität eines bevorzugten Abstraktionsniveaus zum Ausdruck.

Wir wollen nun auf die Frage des soziologischen Paradigmas zurückgreifen. Wenngleich wir uns auf das Werk von PARSONS beschränkt haben, wird kaum zu bestreiten sein, daß wir im Hinblick auf diese Frage weiterreichende Schlüsse ziehen dürften. Auch können wir uns in der Behauptung, daß die moderne Soziologie über keine allgemeine Theorie im herkömmlichen Sinne verfügt, auf andere Zeugnisse berufen. Insbesondere sei hier das eindringliche Argument R. DAHRENDORFS in Erinnerung gebracht, daß das soziologische Theoretisieren lediglich aus „paratheoretischen“ Aussagen besteht. Das bedeutet indessen nicht, daß ein theoretisches Paradigma nicht existiert. Es ist durchaus vorstellbar, daß auch ein axiomatisch fundiertes Klassifikationssystem paradigmatische Funktionen erfüllt. Da nun zweifellos in der Soziologie umfassende Klassifikationsschemata hoher Abstraktionskraft eine besonders große Rolle spielen, wollen wir bei unseren weiteren Ausführungen unterstellen, daß die Frage nach dem Paradigma, soweit es um theoretische Arbeitsweisen geht, im Prinzip behauptet werden kann.

Wir wollen nunmehr diese Frage von der *empirischen* Seite in Angriff nehmen. Wie an früherer Stelle erwähnt, müßte sich im Idealfalle eine Interdependanz zwischen den theoretischen und empirischen Bestandteilen eines Paradigmas nachweisen lassen. Die übliche Annahme, daß jene Interdependanz in der empirischen Hypothesenbildung zur Prüfung theoretischer Gesetzaussagen bestünde, müssen wir natürlich von vorneherein ausschalten. Indessen ist es ratsam, wie sich sogleich zeigen wird, die Frage, wie sich denn sonst noch eine Verbindung von Theorie und Empirie denken ließe, vorläufig offen zu lassen. Es kommt uns zunächst allein darauf an, die spezifische Eigenart der soziologischen Empirie herauszuarbeiten. Unauthenticated

<sup>6</sup> Indem wir hier auf Institutionalisierungsprozesse i. w. S. abzielen, berührt sich unser Ansatz mit dem Konzept der „gesellschaftlichen Funktionen“ der Wissenschaft, das von C. von FERBER (1970: 14 ff.) diskutiert wird.

## ZEISEL'S SCHEMA

## The Cross-Tabulation Explains

The following table was obtained from a survey on candy eating:

TABLE IX-4  
Candy Eating and Marital Status

	Single %	Married %
Do not eat candy regularly . . . . .	25	37
Eat candy regularly . . . . .	75	63
Total . . . . .	100	100
(Cases) . . . . .	(999)	(2,010)

The same sample broken down by age instead of marital status gives the following table, which was also presented in this survey:

TABLE IX-5  
Candy Eating and Age

	Up to 25 years %	Over 25 years %
Do not eat candy regularly . . . . .	20	42
Eat candy regularly . . . . .	80	58
Total . . . . .	100	100
(Cases) . . . . .	(1,302)	(1,707)

In studying these tables, the reader will see that the first table suggests that single persons eat candy more regularly and the second table suggests that younger people eat more candy than older ones. But the question occurs: Do married people eat less candy than single ones because they are *married* (and receive fewer gifts, for instance)? Or, do married people eat less candy merely because they are, on the average, *older* than single people? – as suggested by Table IX-5.

Zu diesem Zwecke haben wir aus einem unheimlich einflussreichen amerikanischen Lehrbuch (H. ZEISEL 1948: 193) zwei statistische Tabellen mit dem zugehörigen Text reproduziert. Wiederum wollen wir inhaltliche Einzelheiten außer Acht lassen. Nur soviel sei bemerkt, daß wir aus später zu erörternden Gründen das denkbar trivialste Beispiel – candy eating – ausgewählt haben. In technischer Hinsicht handelt es sich bei den beiden Tabellen um das Problem der „spurious association“ zwischen zwei Variablen. Um nun die etwaige paradigmatische Bedeutung dieser Art von Tabellen ins Auge zu fassen, empfiehlt sich ein kurzer Hinweis auf die Entwicklung der amerikanischen empirischen Soziologie. Die Anfänge systematischer Datenerhebung auf der Grundlage spezifisch soziologischer Merkmale gehen auf die dreißiger Jahre zurück. Anschließend bildete sich unter dem Einfluß der Arbeiten von ZEISEL, LAZARFELD, BARTON, HYMAN, SELVIN, BLALOCK, ROSENBERG, um nur die bekanntesten Namen anzuführen, ein stark standar-

disiertes und zugleich grundlegendes Verfahren heraus, das unter dem Titel „sample survey“, „survey research“ oder auch „survey analysis“ im angelsächsischen Sprachgebrauch eingebürgert wurde<sup>7</sup>. Kennzeichnend für diese Entwicklung ist es, daß das Bemühen dieser Beiträge zwar durchgängig auf die Ausarbeitung von Regeln im Sinne der formalen Logik (einschließlich mathematisch-statistischer Regeln) gerichtet war, daß gleichzeitig aber unter der Hand ein erstaunlich großes Beobachtungsmaterial aus veröffentlichten Untersuchungen anfiel, das die-

7 Im deutschen Sprachbereich scheint es dafür einen gleichwertig spezifischen Ausdruck nicht zu geben. Das Wort „Datenanalyse“ ließe sich nur dann empfehlen, wenn es auf spezifisch soziologische Daten beschränkt und wenn zugleich die eigentümliche Verschränkung von Datenermittlung und Datenaufbereitung berücksichtigt wird. Vgl. P. L. KENDALL und P. LAZARFELD (1950); H. WOLD (1956); H. M. BLALOCK (1961); T. HIRSCHI und H. C. SELVIN (1967); R. BOUDON (1968); R. MAYNEZ (1969).

sem Ziel zunehmende und nicht zu bewältigende Schwierigkeiten entgegengesetzte. Unter diesen widerständigen Beobachtungen aus der Arbeitspraxis sind vier besonders charakteristisch:

1. Die unerklärte Häufigkeit des Auftretens von Scheinkorrelationen;
2. die auffällige Vernachlässigung der Anwendung statistischer Signifikanztests;
3. die Undurchsichtigkeit des sogenannten „Drei-Variablen Systems“, das trotz seiner zentralen Stellung keine eindeutigen Regeln zuläßt;
4. die unbegründete Bevorzugung der *Vier-Felder* Tabelle. Es ließen sich verschiedene Gründe anführen, daß diese vier Aspekte eine gemeinsame Wurzel haben; am augenfälligsten sind die beiden letzten miteinander verknüpft. Wir beschränken uns indessen ausschließlich auf die Rolle der *Vier-Felder* Tabelle, da dieses Phänomen allem Anschein nach eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem oben erörterten Verfahren der theoretischen Klassifikation hat.

Um die Ähnlichkeit zunächst rein äußerlich erkennbar zu machen, brauchen wir nur das Prinzip der Kombination von zwei dichotomen Begriffspaaren in Erinnerung zu rufen. Es liegt in jeder der beiden Tabellen des Candy Eating vor. In der ersten Tabelle wird der Gegensatz einer positiven und negativen Einstellung zum Candy Eating mit der Dichotomie Single/Married kombiniert, in der zweiten wird der gleiche Gegensatz mit der Dichotomie Up to 25/Over 25 years kombiniert. Ähnlich wie bei PARSONS ergibt also die Verknüpfung von je zwei Dichotomien ein *Vier-Felder* System. Daß dies hier in numerischen Werten in Erscheinung tritt, ist im Prinzip unwesentlich. Selbstverständlich könnte man die drei Begriffspaare auch gleichzeitig miteinander kombinieren. Dann würde sich (wie bei dem „Dispositions“-Schema von PARSONS) ein 16-Felder System ergeben, es gäbe also gewissermaßen sechzehn verschiedene Einstellungen zum Candy. Auch in diesem Falle macht sich irgendwo eine unübersteigbare Grenze der fortschreitenden Aufspaltung bemerkbar. Diese Grenze wird bei der statistischen Datenaufbereitung gewöhnlich unter dem Stichwort der progressiven „Schrumpfung“ von Teilmassen behandelt und braucht uns hier nicht weiter zu interessieren. Wichtig dagegen ist die Frage: Wie kommt man überhaupt, im empirischen Bereiche, zu kombinationsfähigen Dichotomien?

Wieder einmal stoßen wir damit auf eine Frage, die in prinzipieller Form nie gestellt wird. Zweifellos ist es nicht so, daß die Dichotomien der empirischen Datenerhebung aus den kategorialen Dichotomien der theoretischen Arbeitsweise abgeleitet werden können. Das heißt, die Frage des Ursprungs der empirischen Dichotomien kann nur empirisch beantwortet werden. Da zu diesem Zwecke in der Unmenge veröffentlichter Surveys ein unerschöpfliches Beobachtungsmaterial zur Verfügung steht, würden einer solchen Untersuchung keine Schwierigkeiten entgegenstehen. Da nun auf statistischem Wege *jede* Variable dichotomisiert werden kann, müßte man von vorneherin erwarten, daß die Verwendung empirischer Dichotomien praktisch unermesslich ist. Jedoch zeigt sich schon bei einer flüchtigen Durchsicht der einschlägigen Literatur (vgl. vor allem ROSENBERG 1968), daß dies keineswegs der Fall ist. Eine auffällige Beschränkung tritt besonders bei den unabhängigen Variablen in Erscheinung, also denjenigen, die zur Erklärung von beobachteten Regelmäßigkeiten dienen. Vom Standpunkte unserer paradigmatischen Fragestellung sind Erklärungsvorgänge von ausschlaggebender Bedeutung. Wir stellen fest, daß es im wesentlichen nur elf Typen von unabhängigen Variablen gibt: soziale Schicht, Einkommen, Beruf, Bildungsgrad, Geschlecht, Alter, Familienstand, Staats- oder Rassenzugehörigkeit (ethnic origin), Wohnsitz (urban-rural origin), Religion und politische Einstellung. Außerdem ist es bemerkenswert, daß für diese Beschränkung keine formalen Regeln vorliegen. Sie ist schlechterdings eine Sache der bevorzugten Arbeitsweise. Man weiß einfach aus praktischer Erfahrung, daß ein ganz bestimmtes Repertoire von unabhängigen Variablen zur Verfügung steht. Die Standardisierung des Repertoires läßt sich nur geschichtlich und pragmatisch erklären: aus der ursprünglich viel größeren Menge benutzter Variablen sind allmählich diejenigen unter den Tisch gefallen, die bei Erklärungsversuchen geringen oder keinen Erfolg hatten. Zu den „erfolgreichsten“ gehören etwa Alter, Geschlecht und Klasse. Die Stabilisierung typischer Arbeitsweisen im Gefolge dieser Standardisierung ist in der Tat so markant, daß ihre paradigmatische Funktion kaum bezweifelt werden kann. Überdies lassen sich weitere Standardisierungen auch im Hinblick auf die Operationalisierung bestimmter Variablen erkennen. Beispielsweise erwies sich die Operationalisierung des Begriffes der so-

zialen Schichtung durch das Merkmal „Beruf des Vaters“ bereits in den ersten großen Enquêtes des Vereins für Sozialpolitik als besonders erfolgreich.

Wie schon erwähnt, handelt es sich bei dem Repertoire der unabhängigen Variablen um ein Werkzeug der *Erklärung* von empirischen Daten. Dieser Aspekt läßt sich nun durch einen anderen Bestandteil des Survey-Verfahrens genauer erfassen. Das Repertoire wird nämlich nur in einem ganz spezifischen Sinne benutzt: man zielt auf eine bestimmte *Art* der Erklärung ab. Man verwendet eine solche Variable nur dann, wenn sich mit ihr subjektiv-intentionale Einstellungen verknüpfen lassen. Das ist bei Merkmalen wie Schicht, Beruf oder Religion unmittelbar ersichtlich. Aber auch biologische Merkmale, insbesondere Geschlecht und Alter, sind nur in dem Sinne brauchbar, als sie durch die Auswirkung von Sozialisierungsprozessen auf subjektive Einstellungen hinweisen. Insofern ist es zulässig, diese Art der Erklärung als spezifisch „soziologisch“ zu bezeichnen. Oder anders ausgedrückt: Erklärungen anderer Art, wie etwa auf ökonomischer oder psychischer Grundlage, werden als soziologisch nicht „relevant“ abgewiesen. Wohlgermerkt realisiert sich dieser Ansatz nur im Wege unreflektierter Arbeitsweisen. Unzählige Belege hierfür finden sich in der von P. E. HAMMOND (1964) herausgegebenen Sammlung autobiographischer Berichte von 13 namhaften Vertretern der amerikanischen empirischen Soziologie. So lautet eine durchaus typische Bemerkung von J. A. DAVIS (HAMMOND 1964: 232): „I think that this chronicle illustrates the ways in which survey analysis is much akin to artistic creation. There are so many questions which might be asked, so many correlations which can be run, so many ways in which the findings can be organized, and so few rules or precedents for making these choices that a thousand different studies could come out of the same data . . . the real job of the study director is to select and integrate“. Genauer besehen ist der Vorgang des Auswählens und Integrierens von Daten eine Form der *theoretischen* Erklärung, die dem Forscher als solche nicht bewußt wird, da sie sich auf einer sehr niedrigen Abstraktionsebene abspielt. Sehen wir uns darauf einmal die textlichen Erläuterungen *Zeisels* zu den beiden Tabellen an. Da die Häufigkeitsverteilung in diesen Tabellen nahezu gleichwertig ist, muß eine Aus-

wahlentscheidung getroffen werden. Die funktionale Handlungstheorie ist dafür unbrauchbar. Die Entscheidung kann sich daher nur an dem Alltagswissen ausrichten, das hier einfach darin besteht, daß Verheiratete im Durchschnitt älter sind als Einzelstehende und jüngere Personen dem Candy mehr zugeneigt sind als ältere. Auf Grund solcher elementaren Überlegungen trifft ZEISEL (1948: 194f.) die Entscheidung, eine *gleichzeitige* Kombination der beiden Faktoren Familienstand und Alter auszuprobieren, und es zeigt sich dann tatsächlich bei der neuen Verteilungsstruktur, daß die ursprüngliche Beziehung zwischen Familienstand und Candy Eating verschwindet: sie erweist sich als „spurious“ und muß durch die „echte“ Beziehung zwischen Alter und Candy Eating ersetzt werden. Oder anders ausgedrückt: die erste Korrelation zwischen Familienstand und Candy verschwindet, wenn der Faktor Alter konstant gehalten wird. Darüber hinaus illustriert dieses Beispiel aber auch die Tatsache, daß bereits bei der primären Auswahl der Erklärungsvariablen Familienstand und Alter eine theoretische Vorentscheidung getroffen werden mußte. Sie stützt sich auf eine Art soziologischen Allgemeinwissens, auf Grund dessen es von vorneherein als plausibel erscheint, daß das Candy Eating ein kulturelles Verhaltensmuster darstellt und deshalb grundsätzlich einer Analyse mittels soziologischer Variablen, wie Familienstand und Alter, zugänglich ist.

Auf diesem Wege gelangen wir schließlich zu einer noch wichtigeren Einsicht. Es ist nämlich offenkundig, daß sämtliche Erklärungsvariablen des herkömmlichen Repertoires *objektiv-dingliche* Determinanten menschlichen Verhaltens *mit-erfassen*: ökonomische, biologische, organisatorische, etc. Bei den Variablen Familienstand, Alter und Geschlecht sind es biologische Faktoren, bei Schichtung, Einkommen, Beruf, Bildungsstufe werden ökonomische Bedingungen miterfaßt. In der soziologisch orientierten Datenaufbereitung werden alle diese Faktoren systematisch eliminiert oder unterbewertet, und zwar zugunsten der motivations- und handlungsrelevanten Komponenten jener Variablen. Darin enthüllt sich eine vorgegebene Selektivität, welche die Arbeitsweise der Survey Praxis um so stärker beeinflusst, als sie unreflektiert bleibt. Die unvermeidliche Miterfassung nicht-subjektiver Verhaltensdeterminanten ist in zweifacher Weise wichtig. Einmal erklärt sich daraus die oft beklagte

Tatsache, daß, obwohl das Survey-Verfahren und die allgemeine Handlungstheorie die gleiche Voreingenommenheit für subjektiv abgeleitete Verhaltensmuster haben, sie dennoch nicht zueinander im Sinne der Interdependenz in Beziehung gesetzt werden können. Während die systematische Ausschaltung objektiver Handlungskomponenten in der allgemeinen Theorie reibungslos von statten geht, führt sie bei der empirischen Datenbearbeitung zu unüberwindlichen Hindernissen. Zum anderen liegt in dieser eigentümlichen Begrenztheit des empirischen Verfahrens ein besonderer Vorteil: in der paradigmatisch stabilisierten Einseitigkeit liegt die Chance begründet, daß man gelegentlich auf hartnäckige Anomalien („recalcitrant anomalies“) stößt, die innerhalb der bestehenden Grundeinstellung nicht assimiliert werden können (KUHN 1962: 77 ff.). Das heißt, man stößt auf empirische Regelmäßigkeiten, die, obwohl sie mittels des herkömmlichen Repertoires zustande kamen, auf die übliche Weise nicht erklärt werden können.

Daß solche Fälle nur sehr selten eintreten, ergibt sich daraus, daß die Stabilität des soziologischen Paradigmas im wesentlichen nicht durch formulierbare Regeln, sondern durch improvisierte Arbeitsweisen verankert sind. Praktisch wirkt sich das so aus, daß effektiv hartnäckige Anomalien eigentlich nur in Form von Korrelationen vorkommen, die ein unerklärlich hohes Signifikanzniveau haben. Der Verdacht einer Scheinkorrelation besteht dann in der Vermutung, daß die hohe Signifikanz in Wahrheit der unausschaltbaren Miterfassung nicht-soziologischer (also etwa ökonomischer oder biologischer) Verhaltensdeterminanten zuzuschreiben ist. Ein wegen der Seltenheit solcher Vorkommnisse um so bemerkenswerteres Beispiel ist die wiederholt beobachtete hohe Korrelation der transkulturellen Struktur des Berufsprestiges (occupational prestige ratings), die, nachdem sie seit Jahren im Prinzip akzeptiert wurde, nun aber doch den Verdacht erweckt hat, daß sie wahrscheinlich durch verdeckte ökonomische Bestimmungsgründe bedingt ist (SMYTH 1971).

Wir haben die Möglichkeit widerständiger Regelmäßigkeiten besonders betont, weil sie einmal die Bedeutung paradigmatischer Stabilisierungsprozesse unterstreicht und zugleich auch das soziologische Relevanzproblem in eine neue Perspektive stellt. Denn aus dem Vorstehenden er-

gibt sich, daß die fachlich-paradigmatische Relevanz bestimmter Probleme oder Erkenntnisse in der einseitigen Bevorzugung spezifischer Kategorien und Verfahrensweisen verankert ist. Dieser vorgegebene Bezugsrahmen könnte nur dadurch einmal gesprengt werden, daß sich anomale Beobachtungen anhäufen, die sich vom Standpunkte der verfügbaren Kategorien und Erklärungsvariablen nicht erklären lassen, also fachlich als irrelevant erscheinen. Eine Relevanzverlagerung in Richtung auf ein neues soziologisches Paradigma ist aber nur dann zu erwarten, wenn es gelingt, solche Anomalien in der Weise auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, daß sie mittels neuer Grundbegriffe oder Verfahren bewältigt werden können. Bis dahin müssen wir uns mit dem Sammeln von hartnäckig unerklärbaren Regelmäßigkeiten begnügen<sup>8</sup>.

#### Literatur

- ALLEN, S., 1970: Immigrants or Workers? In: Race and Racialism, ed. by S. Zubaida. London.  
 AYER, A.J., 1968: The Origins of Pragmatism. London.  
 BALDAMUS, W. 1967: The Category of Pragmatic Knowledge in Sociological Analysis. Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie 53, 31–51.  
 BALDAMUS, W., 1972: The Role of Discoveries in Social Science. In: T. SHANIN (Ed.), The Rules of the Game. London.  
 BARTON, A.H., 1955: The Concept of Property-Space in Social Research. In: P.F. LAZARSELD and M. ROSENBERG, The Language of Social Research. New York, 40–53.  
 BERGMANN, G., 1964: Logic and Reality. University of Wisconsin Press. Madison.  
 BERGMANN, G., 1967: Realism. University of Wisconsin Press. Madison.

- 8 Für eine fruchtbare Auswertung widerständiger Beobachtungen dieser Art vgl. C. OFFE (1970). – Das Prinzip der „Widerständigkeit der Realität“ bildet einen wichtigen Bestandteil der Gedankenführung K. HOLZKAMPS (1968: 67 ff. u. passim). Es berührt sich mit unserem Konzept der „recalcitrant anomalies“, obwohl wir durch eine grundsätzlich andere Ableitung dazu gekommen sind, nämlich einmal durch Betonung der Paradigma-Stabilität im Sinne KUHNs (ohne welche empirische Widerständigkeiten nicht sichtbar werden können), und zum andern in Anlehnung an Tendenzen einer Erneuerung der älteren pragmatistischen Wissenschaftstheorie; vgl. R.K. MERTON (1957: 102 ff.); A. KAPLAN (1964); G. BERGMANN (1964); G. BERGMANN (1967); A.J. AYER (1968).

- BLALOCK, H.M., 1961: Causal Inferences in Non-experimental Research. University Press. North Carolina. Chapel Hill.
- BLUM, A.F., 1970: The Corpus of Knowledge as a Normative Order. In: J.C. MCKINNEY and E.A. TIRYAKIAN (Eds.), *Theoretical Sociology*. New York.
- BOALT, G., 1969: *The Sociology of Research*. London and Amsterdam.
- BOTTOMORE, T.B., 1970: Foreword to S. ZUBAIDA (Ed.), *Race and Racism*. London. XI–XIII.
- BOUDON, R., 1968: A New Look at Correlational Analysis. In: H. M. BLALOCK and A. BLALOCK (Eds.), *Methodology in Social Research*. New York.
- BRANDENBURG, A.G., 1971: Systemzwang und Autonomie. *Gesellschaft und Persönlichkeit bei Talcott Parsons*. Düsseldorf.
- CICOUREL, A.V., 1964: *Method and Measurement in Sociology*. Glencoe.
- ELIAS, N., 1970: *Was ist Soziologie?* München.
- ELIAS, N., 1971: *Sociology of Knowledge*. *Sociology* 5, 149–168, 355–370.
- FERBER, C. von, 1970: *Die Gewalt in der Politik*. Stuttgart.
- GLAZER, N., 1968: The Ideological Uses of Sociology. In: LAZARFELD et al., *The Uses of Sociology*. New York.
- HAMMOND, P.E., 1964: *Sociologists at Work*. New York.
- HEMPEL, C.G., 1952: *Fundamentals of Concept Formation in Empirical Science*. Chicago.
- HIRSCHI, T. and SELVIN, H.C., 1967: *Delinquency Research*. New York.
- HOLZKAMP, K., 1968: *Wissenschaft als Handlung*. Berlin.
- HYMAN, H.H., 1955: *Survey Design and Analysis: Principles, Cases and Procedures*. New York.
- KAPLAN, A., 1964: *The Conduct of Inquiry. Methodology for Behavioural Science*. San Francisco.
- KENDALL, P.L. and LAZARFELD, P., 1950: Problems of Survey Analysis. In: R.K. MERTON and P. LAZARFELD (Eds.), *Continuities in Social Research. Studies in the Scope and Method of „The American Soldier“*. Glencoe.
- KLAGES, H., 1969: *Geschichte der Soziologie*. München.
- LAZARFELD, P.F., 1954: A Conceptual Introduction to Latent Structure Analysis. In: LAZARFELD, P.F. (Ed.), *Mathematical Thinking in the Social Sciences*. Glencoe: Free Press, 349–387.
- LEWIS, D., and BURKE, C., 1949: The Use and Misuse of Chi-Square. *Psychological Bulletin* 46, 433–489.
- MASTERMAN, M., 1970: The Nature of a Paradigm. In: I. LAKATOS and A. MUSGRAVE (Eds.), *Criticism and the Growth of Knowledge*. Cambridge, 59–89.
- MAYNTZ, R., HOLM, K., HÜBNER, P., 1969: *Einführung in die Methoden der Empirischen Soziologie*. Köln und Opladen.
- MERTON, R.K., 1957: *Social Theory and Social Structure*. 2nd ed. New York.
- MILLS, C.W., 1959: *The Sociological Imagination*. New York.
- OBERSCHALL, A., 1965: *Empirical Social Research in Germany 1848–1914*. Paris.
- OFFE, C., 1970: *Leistungsprinzip und industrielle Arbeit*. Frankfurt.
- PARSONS, T., 1951: *The Social System*. Glencoe.
- PARSONS, T., 1966: The Concept of „Social System“ as a Theoretical Device. In: DiRENZO, G.J. (Ed.), *Concepts, Theory and Explanation in the Behavioural Sciences*. New York.
- PARSONS, T., 1970: On Building Social System Theory: A Personal History. *Daedalus* 99, 826–881.
- REX, J., 1970: The Concept of Race in Sociological Theory. In: S. ZUBAIDA (Ed.), *Race and Racism*. London. 35–55.
- ROSENBERG, M., 1968: *The Logic of Survey Analysis*. New York.
- SCHUECH, E.K., 1969: Methodische Probleme Gesamtgesellschaftlicher Analysen. In: T.W. ADORNO (Ed.), *Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft 2*. Stuttgart, 153–182.
- SELVIN, H.C., 1958: Durkheim's Suicide. *American Journal of Sociology* 63, 607–619.
- SJOBERG, G. and NETT, R., 1968: *A Methodology for Social Research*. New York.
- SMYTH, J.A., 1971: Utility and the Social Order: the Axiological Problem in Sociology. *Brit. Journal of Sociology* 22, 381–394.
- SWINGWOOD, A., 1970: Comte, Marx and Political Economy. *Sociological Review* 18, 335–49.
- WILLER, D., 1967: *Scientific Sociology: Theory and Method*. Englewood Cliffs, New York.
- WOLD, H., 1956: Causal Inference from Observational Data. *J. Royal Statist. Society, All* 9 (Pt.I), 28–50.
- ZEISEL, H., 1948: *Say it with Figures*. New York.
- ZNANIECKI, F., 1934: *The Method of Sociology*. New York.

Anschrift des Verfassers: Prof. W. BALDAMUS  
10, Aroundel Court, Abdon Avenue  
Birmingham 29, England